

Verweigerung der Erinnerung?

Individuelle, gesellschaftliche und theologische Aspekte einer Erinnerungskultur

Ohne Erinnerung könnten wir nicht leben. Die Erinnerung prägt so sehr das, was wir denken, tun, glauben und hoffen, dass menschliches Leben unter den Bedingungen von Kultur und Geschichte nicht möglich wäre, gäbe es nicht individuelle und kollektive Momente des Gedächtnisses. Aber auch Religion ist ohne Erinnerung nicht denkbar: Überlieferung und Tradition sind andere Worte für Erinnerung, denn die Weitergabe der Glaubenserfahrungen – zunächst in erzählter, dann in schriftlicher Form – kann nur erfolgen, wenn sich die Nachfahren an das erinnern, was sie von früheren Generationen übermittelt bekamen. Wer sich der Erinnerung verweigert, schneidet sich bewusst von einer bestimmten Tradition oder Kultur ab, stellt sich „draußen vor der Tür“ eines gesellschaftlichen Kontextes auf und meint, ohne ihn weiter leben zu können.

Erinnerungsverweigerung ist eine bewusste oder unbewusste Gegenreaktion. Die skandalöse Verweigerung der Teilnahme an einer Gedenkminute für die Opfer des Nationalsozialismus im sächsischen Landtag durch die gesamte NPD-Fraktion im Januar 2005 ist ein offener Affront gegen die demokratische Kultur eines Landes, das in besonderer Weise von den kulturellen Leistungen ebenso wie von den Schatten der Vergangenheit geprägt ist. Wer das Gedenken verweigert, will damit brüskieren und

verletzen, wahrscheinlich, weil er sich im Inneren selbst verletzt fühlt. Im folgenden Beitrag möchte ich einige individuelle, kollektive und theologische Aspekte der Erinnerung aufzeigen, um damit ein Licht einerseits auf die Ursachen von Erinnerungsverweigerung, andererseits auf die Bedeutung einer „Kultur der Erinnerung“ (Metz 1992) für gesellschaftliche bzw. religiöse Gemeinschaften zu werfen.

Individuelle Aspekte des Erinnerns

Dass Erinnern für den einzelnen Menschen eine besondere Qualität hat, liegt auf der Hand. Schon das Kleinkind lernt, sich an bestimmte Personen, Vorgänge und Räumlichkeiten zu erinnern. Nur im Vertrauten fühlt es sich wohl, in fremder Umgebung und mit fremden Menschen wird es unsicher und bekommt Angst. Erinnerung an Personen, Situationen, Erfahrungen und an kognitive Inhalte bestimmen menschliche Lernprozesse das gesamte Leben lang. Die Gedächtnisforschung hat die Bedeutung der Erinnerung für das Menschsein unter anderem auf die Formel gebracht: „Wir sind Erinnerung“ (Schacter 2001). Erinnerung ist ein wesentlicher Teil unserer Identität. Wir sind die, die wir sind, weil wir uns an unsere Kindheit, an Jugenderfahrungen, an biographische Begegnungen in ganz bestimmter Weise erinnern. Identität formt sich aus unserer Lebensgeschichte, also den Geschichten unseres Lebens, die

wir erinnern, während wir andere verdrängen oder vergessen.

Dabei ist ein besonderes Merkmal der Erinnerung bereits im individuellen Bereich offenkundig: Erinnerung ist gleichzeitig Deutung. Selbst wenn Menschen ähnliche Kindheits- oder Jugenderlebnisse erinnern, immer werden sie in bestimmter Weise wahrgenommen, gefiltert und somit „tendenziell“ wiedergegeben. Autobiographie ist gedeutete Biographie, keineswegs objektiver Tatsachenbericht. Stets sind wir im Begriff, unsere Erlebnisse zu werten, in ein bestimmtes Licht zu rücken, zu sortieren, zu deuten und umzudeuten. Neue Erlebnisse werden in einer bestimmten, je individuellen Hermeneutik in unser Selbstkonzept eingebaut und werden als gedeutetes Erlebnis schließlich zur Erfahrung, zur „Lebenserfahrung“.

Dabei fallen einige Erlebnisse aus unserer Biographie unter den Tisch, werden verdrängt – bewusst oder unbewusst. Oft sind es unangenehme bis hin zu traumatische Situationen. Oder Situationen, die nicht so recht in unser Selbstkonzept passen, und die wir deshalb lieber ausklammern, verfälscht weitererzählen, verdrängen, vergessen. Diese Form der Erinnerungsverweigerung ist durchaus menschlich, kann aber auch gefährliche Folgen für das Individuum haben: Unverarbeitetes macht krank, Verdrängtes kommt in bestimmten Momenten wieder ans Tageslicht und kann Schaden anrichten – für den einzelnen und für seine Beziehungen.

Soziale Aspekte des Erinnerns

Identität jedoch ist keine rein individuelle Größe. Der bedeutende Sozialpsy-

chologe (und Überlebende der NS-Vernichtungslager) Henri Tajfel hat dafür den Terminus der „sozialen Identität“ geprägt (vgl. Stroebe/Jonas/Hewstone 2002, 559ff). Damit ist gemeint, dass der und die einzelne sich immer in einem Geflecht von Beziehungen wahrnimmt und darüber definiert. Ich bin nicht nur für mich allein, ich gehöre zu dieser und jener Familie, zu einer Clique, zu einem Verein, zu einer Institution, zu einer Ethnie, zu einem Land, mit denen ich mich jeweils mehr oder weniger identifiziere oder abgrenze. Ein Teil unseres Selbstkonzepts wird über Gruppenzugehörigkeit definiert. Die Eigengruppe wird dabei stets eher positiv, die Fremdgruppe eher negativ eingeschätzt („Ethnozentrismus“).

Jede Gruppe hat ihre bestimmten Formen der Erinnerung. Das „kollektive Gedächtnis“ (Halbwachs 1985) prägt das Lebensgefühl innerhalb der Gemeinschaft, es ist verantwortlich für gewisse Sichtweisen und Deutungen von Welt und Geschichte. Speziell die Interpretation historischer Ereignisse ist entscheidend für die Bildung von Gruppenzugehörigkeit, was sich beispielsweise im Judentum an der Erinnerung des Auszugs aus Ägypten im Seder-Mahl festmachen lässt. Deshalb ist in vielen Kulturen und Religionen Erinnerung ein zentrales Moment der Erziehung (z.B. Greve 1999).

Doch nicht nur die großartigen Aspekte der eigenen Geschichte gilt es zu erinnern, auch die „Traumata“, die Misserfolge, Verfehlungen und Verbrechen. Denn nur so kann ein realistischer und aufgeklärter Umgang mit Geschichte erfolgen, der bereit ist, aus Fehlern zu lernen. Die von Theodor W. Adorno geforderte „Erziehung

nach Auschwitz“ muss heute in eine allgemeine „Unterweisung ins Eingedenken“ (Brumlik 1995, 89ff) münden, die die Bedingungen einer pluralen und multikulturellen Gesellschaft zur Grundlage hat (vgl. Fechler/ Kößler/ Liebertz-Groß 2000). Wer sich einem solchen Erinnern verweigert, hat seine spezifischen Gründe: Er will einen Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen, um sich der Verantwortung zu entziehen, die die Geschichte auf die Nachfahren der Täter legt. Denn das Eingedenken der Leiden ist schmerzhaft, anstrengend und muss konkrete Konsequenzen im Kampf gegen Neonazismus und Intoleranz im Hier und Jetzt zeitigen.

Dennoch: Erinnerung an die Schrecken der Geschichte geschieht nicht in erster Linie im Blick auf Erziehung und Zukunft, sondern ist zweckfrei und gedenkt der Opfer um ihrer selbst willen.

Theologische Aspekte des Erinnerns

Um dieses Gedenken der Toten um der Toten willen, geht es Johann Baptist Metz, wenn er der Theologie bereits seit den 1970er Jahren eine zentrale Kategorie wieder „ins Gedächtnis“ ruft, die sie allzu lange vernachlässigt hat: die der Erinnerung als „memoria passionis“, dem Gedächtnis des Leidens (Metz 1977; neuere Beiträge dazu: Petzel/Reck 2003). Später hat Metz diese Kategorie weiterentwickelt zu einer allgemeinen Theorie menschlicher Denkstruktur, nach der sich unser Denken nicht nur rational, sondern stets auch erinnerungsgeleitet als „anamnetische Vernunft“ (Metz 1989; dazu Taubald 2001) vollzieht.

Für die Theologie heißt dies, dass sie sich nicht nur in allgemeiner Weise

mit der Frage nach dem Leiden beschäftigen, sondern sich konkreten historischen Leidenssituationen zuwenden muss – in Deutschland in erster Linie der Shoah, der Massenvernichtung der Juden im Nationalsozialismus. Hier geht es nicht zuerst um eine pädagogische oder ethische Fragestellung, sondern um die Gottesfrage selbst. Gott selbst steht zur Debatte, nicht in seiner Existenz, sondern in dem Bild, das wir uns von ihm machen. Damit wird „Auschwitz der Anlass für eine radikale Rückfrage des Christentums und der Theologie nach sich selbst“ (Kogon/Metz 1986, 130). Diese Rückfrage betrifft alle theologische Disziplinen, insbesondere die Theorie und Praxis des christlich-jüdischen Dialogs (u.a. Görg/Langer 1997).

Innerhalb der wissenschaftlichen Theologie zeigt sich die Verweigerung der Erinnerung subtiler als in manchen gesellschaftlichen Diskursen. Sie erfolgt eher implizit, indem theologisch gedacht wird, ohne sich von dem historischen Schrecken, der Auschwitz auf uns legt, erschüttern oder irritieren zu lassen; indem Theologie getrieben wird, die sich zwar an das allgemeine „Leiden der Menschheit“ erinnert, aber dem konkreten Gesicht der Opfer, der geschundenen Männer, Frauen und Kinder nicht standhält. Auch hier gilt: Die konkrete Erinnerung schmerzt, irritiert die Selbstgewissheit, verunsichert ein fertiges System an Glaubenssätzen und lässt Theologie eher als fragmentarische Suche nach Gottes Wirklichkeit in einer „Landschaft aus Schreien“ (Nelly Sachs) zurück. Doch gerade darin kann sie ihre Kraft und Demut beweisen.

Krankheit des Vergessens

Der Auschwitzüberlebende Elie Wiesel hat seinen Roman „Der Vergessene“ selbst als seinen traurigsten und deprimierendsten bezeichnet (Wiesel 1990). Warum? Die zentrale Figur Elchanan, selbst Überlebender der Vernichtungslager, leidet im Alter an einer für ihn fürchterlichen Krankheit: Alzheimer. Er merkt, wie er mehr und mehr vergisst, was er und die Juden seiner Heimat erlebt und erlitten hatten. Verzweifelt erzählt er seinem Sohn Malkiel alle Einzelheiten, an die er sich noch erinnern kann, wieder und wie-

der. Malkiel reist sogar in die Stadt der Kindheit seines Vaters, um die Erinnerung zu vervollständigen. Auf dem dortigen Friedhof legt er den Schwur ab: „Ich werde an seiner Statt Zeugnis ablegen, werde für ihn reden.“

Theologie, die im Angesicht der Opfer betrieben wird, muss sich zur Aufgabe machen, an ihrer Statt Zeugnis abzulegen, um damit der Erinnerungsverweigerung und dem Vergessen zu widerstehen.

Reinhold Boschki
Bonn

Literatur

- BRUMLIK, Micha: *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*, Berlin 1995.
- FECHLER, Bernd/KÖSLER, Gottfried/ GROß-LIEBERTZ, Till (Hg.): *„Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*, Weinheim 2000.
- GÖRG, Manfred/LANGER, Michael (Hg.): *Als Gott weinte. Theologie nach Auschwitz*, Regensburg 1997.
- GREVE, Astrid: *Erinnern lernen. Didaktische Entdeckungen in der jüdischen Kultur des Erinnerns*, Neukirchen 1999.
- HALBWACHS, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1985.
- KOGON, Eugen/METZ, Johann Baptist (Hg.): *Gott nach Auschwitz. Dimensionen des Massenmords am jüdischen Volk*, Freiburg/Basel/Wien 1986.
- METZ, Johann Baptist: *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, Mainz, 1977.
- METZ, Johann Baptist: *Anamnetische Vernunft*, in: HONNETH, Axel et al. (Hg.): *Zwischenbetrachtungen im Prozeß der Aufklärung. Jüngen Habermas zum 60. Geburtstag*, Frankfurt/M. 1989, S. 733-738.
- METZ, Johann Baptist: *Für eine anamnetische Kultur*, in: LOEWY, Hanno (Hg.): *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 35-41.
- PETZEL, Paul/RECK, Norbert (Hg.): *Erinnern. Erkunden zu einer theologischen Basiskategorie*, Darmstadt 2003.
- SCHACTER, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Reinbek bei Hamburg 2001.
- STROEBE, Wolfgang/JONAS, Klaus/HEWSTONE, Miles (Hg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*, Berlin/ Heidelberg/New York 2002.
- TAUBALD, Benjamin: *Anamnetische Vernunft. Untersuchungen zu einem Begriff der neueren Politischen Theologie*, Münster, 2001.
- WIESEL, Elie: *Der Vergessene*, Freiburg/Basel/Wien 1990.